

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Psalm 90**  
**Gottesdienst am 20.11.2011, Ewigkeitssonntag**  
**Christuskirche Stuttgart**

**Schriftlesung: Römer 8,31-39**

Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? 32 Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? 33 Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. 34 Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt. 35 Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? 36 Wie geschrieben steht (Psalm 44,23): »Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« 37 Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. 38 Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

**Predigt über Psalm 90**

Als Predigtwort für den heutigen Tag habe ich Psalm 90 ausgewählt. Falls Sie mitlesen wollen, finden Sie den Text als Nummer 735 im Gesangbuch:

Herr, du bist unsre Zuflucht für und für.

Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!

Denn tausend Jahre sind vor dir / wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, / sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst, das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt.

Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahinmüssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.

Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Wer glaubt's aber, dass du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor dir in deinem Grimm?

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

HERR, kehre dich doch endlich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern.

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich / und fördere das Werk unsrer Hände bei uns. Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!

Liebe Gemeinde!

Psalmen sind hilfreiche Boten aus einer vergangenen Zeit. Ursprünglich waren sie Lieder, doch ihre Melodien sind verloren gegangen. Zweieinhalbtausend Jahre alt dürften die meisten der Psalmen sein. Nicht alle ihre Worte verstehen wir daher sofort. Manche Vorstellung wird uns fremd bleiben. Psalmen sind Boten einer vergangenen Zeit, doch in vielem sind sie uns nahe. Denn die Menschen, die die Psalmen einst gedichtet haben, hatten ähnliche Gefühle und Gedanken wie wir. Sie haben den Schrecken des Todes erlebt wie wir. Sie haben gelacht und geliebt wie wir. Sie haben gearbeitet und auf Erfolg gehofft wie wir auch. Weil die Dichter der Psalmen Menschen waren wie wir, ist uns vieles in den Psalmen näher und vertrauter als es der zeitliche Abstand vermuten lässt. Und so können die Worte aus großer zeitlicher Ferne uns plötzlich nahe kommen. In den fremden Worten der Psalmen erkennen wir unsere eigenen Erfahrungen wieder. Und weil die Psalmen große Dichtung sind, können wir mit ihren fremden Worten uns selbst besser verstehen. Sie erschließen uns Gefühle und Gedanken, die uns sonst verborgen sind. Sie schließen auf und fördern ans Licht, was uns im Innersten beschäftigt. Und so helfen uns die Boten aus vergangener Zeit heute, uns selbst zu verstehen. Sie begleiten uns in der Traurigkeit und helfen uns. Psalmen sind Hilfe zum Leben.

Drei Stichworte greife ich aus Psalm 90 heraus. Sie will ich in der Predigt näher beleuchten. Das erste: Endlichkeit; das zweite: Zorn Gottes; das dritte: Freundlichkeit Gottes.

**1. Endlichkeit.** Für den Psalmisten sind die Menschen Teil eines Kreislaufs von Vergehen und Werden. Menschen sind wie Gras, „das am Morgen [...] blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt.“ Die Menschenkinder sterben und kommen wieder, aber es sind andere Menschen, die wiederkommen, nicht dieselben. Es geht nicht um eine Wiedergeburt im buddhistischen Sinne und auch von einem ewigen Leben weiß der Psalmist nichts. Der Mensch ist endlich und sterblich. Der Psalmist steht den Gedanken des Predigers Salomo nahe, der sagt: „Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit“ (Prediger 3,2).

Die Endlichkeit des Menschen ist Teil der *conditio humana*, Teil unserer Daseinsvoraussetzungen. Gäbe es den Tod nicht, so wäre auf der Erde kein Platz für neues Leben. Wichtiger noch aber ist: Ohne Endlichkeit verlöre das Leben seinen Sinn. Gerade dass das Leben eine Grenze hat, verleiht ihm seine Würde und seine Bedeutung. Der Wert des Lebens gründet in seiner Endlichkeit. Nur weil wir das Leben verlieren können, wird es uns kostbar. Die Endlichkeit macht jede Erfahrung, die wir machen, zu etwas Einmaligem, Unwiederholbarem. Das macht den Tod eines geliebten Menschen so schrecklich grausam.

Der Tod kann nicht rückgängig gemacht werden. Das ist die brutal harte Seite der Endlichkeit. Zugleich aber ist gerade die Endlichkeit die Voraussetzung für jedes Glück. Es ist die Endlichkeit, die Nicht-Wiederholbarkeit, die jede mit einem geliebten Menschen geteilte Stunde so kostbar macht. Traurig kann uns die Endlichkeit nur machen, weil sie uns zuvor so viel Glück ermöglicht hat. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben.

Wer einmal ernsthaft versucht, sich ein unendliches Leben vorzustellen, merkt schnell, dass das unsagbar langweilig und tröge wäre. Denn alles wäre wiederholbar und damit austauschbar. Jede Besonderheit würde sich in der Unendlichkeit verflüchtigen. Alles würde gleich unwichtig, ununterscheidbar. Man müsste nichts fürchten, könnte aber auch nichts lieben. Vor die Wahl gestellt entscheiden sich im Märchen daher die Feen gerne für die Sterblichkeit, denn nur als Sterbliche können sie lieben und geliebt werden. Die Endlichkeit unseres menschlichen Lebens ist grausam, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Aber dass wir überhaupt lieben können, dass wir unser Herz verlieren und glücklich werden können, verdanken wir derselben Endlichkeit. Sie ist die Voraussetzung für unser Glück.

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, betet der Psalmist. Der Volksmund sagt es etwas lapidar: Das letzte Hemd hat keine Taschen. Wir können über unseren Tod hinaus nichts mitnehmen und nichts regeln. Wie die Welt nach uns weitergeht, liegt nicht mehr in unserer Macht. Die großen Diktatoren dieser Welt vergessen gerade das. Und der kleine Diktator, der manchmal in uns sein Unwesen treibt, vergisst es auch. Und so packen wir Dinge an, deren Ende wir nicht absehen können. Wir überschätzen uns selbst und überfordern uns und andere. So machen wir den Menschen das Leben schwer, den anderen genauso wie uns selbst. Der Blick auf unserer Endlichkeit könnte uns klüger machen und unser Leben leichter. Psalmen sind Hilfe zum Leben. Üben wir es ein und beten: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

**2. Zorn Gottes.** Für den Psalmisten erscheint alles, was geschieht, als Ausdruck des Willens Gottes. Weil er den Tod als etwas Schlechtes erlebt, versteht er ihn als Folge von Gottes Zorn. Auch die Vergeblichkeit vieler menschlicher Bemühungen schreibt er dem Zorn Gottes zu:

Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahinmüssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.

Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Ich bezweifle, dass wir wie der Psalmist Sterben und vergebliches Arbeiten dem Zorn Gottes zuschreiben und als Folge unserer Sünde verstehen wollen. Schon im Alten Testament kommen Zweifel an dieser dann doch zu einfachen Vorstellung auf. Das Buch Hiob ist der Buch gewordener Protest gegen solche Vorstellungen. Hiob ist fromm und gerecht und ein

glücklicher Mensch, dem es gut geht. Doch dann kommen seine Kinder ums Leben und sein Reichtum vergeht. Zu allem Unglück befällt ihn auch noch eine schreckliche Hautkrankheit, die ihm den letzten Lebenswillen brechen soll. Da kommen seine Freunde zu Besuch. Nachdem sie lange solidarisch mit ihm geschwiegen und getrauert haben, platzen dann doch die Erklärungen für Hiobs Leiden aus ihnen heraus. Er muss gesündigt haben, wenn nicht wissentlich, dann unwissentlich. Er muss sich gegen Gott aufgelehnt haben. Gott ist gerecht und deshalb kann Hiobs Elend nicht grundlos sein, irgendwie ist er selbst schuld an seinem Unglück. So reden die Freunde Hiobs und so reden die Menschen auch heute noch, wenn jemand ins Elend stürzt. Wir Menschen neigen dazu, unser eigenes gutes Ergehen unserer eigenen Großartigkeit zuzuschreiben und das Schlechtergehen der anderen deren Fehlverhalten. Das Buch Hiob ist ein einziger Protest gegen diese weit verbreitete Haltung. Seinen Freunden sagt Hiob: „Ihr seid allzumal leidige Tröster!“ (Hiob 16,2) Hiob hält daran fest, dass sein Unglück nicht Folge seiner Sünde ist und er hält auch daran fest, dass Gott gerecht ist und sein Leben will. Das Leiden des Menschen ist nicht Gottes Willen – in diesem Glauben lässt sich Hiob nicht beirren und am Ende ist es Hiob, dem Gott Recht gibt.

Mit Hiob zusammen weisen wir also die Haltung des Psalmisten zurück. Auch wenn sie uns traurig machen, auch wenn wir sie nicht verstehen, so sind doch Tod und Vergeblichkeit nicht Ausdruck von Gottes Zorn über die menschliche Sünde. Und was bei Hiob begonnen wird, führt Jesus zu Ende. Für Jesus sind die Leidenden nicht die von Gott Gestraften, vielmehr sind sie diejenigen, denen Gott besonders nahe ist. Deshalb spricht Jesus die Leidenden und ganz besonders die Trauernden selig. Ihr Leiden und ihre Traurigkeit sind keine Strafe Gottes, sie sind vielmehr Anlass für besondere Zuwendung: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden“ (Matthäus 5,4). Der Gott Jesu Christi will das Leben. Und so sind Jesu Worte wie die Psalmen Hilfe zum Leben.

**3. Freundlichkeit Gottes.** Die Kehrseite von dem, was der Psalmist als Zorn Gottes erlebt, ist Gottes Freundlichkeit. Auf diese Freundlichkeit setzt der Beter, wenn er sagt: „HERR, kehre dich doch endlich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. [...] Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns. Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!“ – In diese Bitte des Psalmisten können wir ganz unmittelbar einstimmen. Gottes Freundlichkeit, sein leuchtendes Angesicht, Gottes Gnade – auf die setzen auch wir, wenn wir uns im Gebet an Gott wenden. Wir hoffen darauf, dass jenseits des Schmerzes auch wieder Glück möglich ist, darauf, dass es nach großer Dunkelheit wieder hell wird.

Mitten im Schmerz, mitten in großer Traurigkeit lässt sich das Jenseits der Trauer kaum denken. Trauer kann das ganze Dasein durchdringen bis nur noch Dunkles übrig bleibt. Unser Psalm will uns aus solcher Dunkelheit herausziehen. Vertraut man sich seinen Worten an, so führt er einen am tiefsten Punkt der Traurigkeit zu einer Wende. Es kann lange dauern, bis unsere Seele bereit ist, diese Wende des Psalms mitzuvollziehen. Vielleicht wollen wir das auch gar nicht, weil uns unsere Trauer kostbar ist und wir in ihr die Nähe und Liebe des Verstorbenen spüren. Unser Psalm bietet die Wendemöglichkeit nur an, er drängt sie uns nicht

auf. Vorsichtig verweist der Psalmist auf das mögliche Werk unserer Hände, auf das, was wir tun können, auf unsere Arbeit, auf all die Aufgaben, die da sind und an denen wir uns bewähren können. Nicht im endlosen Grübeln, sondern in der Arbeit sieht der Psalmist einen Weg mit der Trauer umzugehen. Das Tätigwerden bietet die Chance, dass neben der Trauer Leben aufblüht und Neues hervorbricht. Gnade und Freundlichkeit Gottes nennt der Psalmist dieses Neue. Sie können sich einstellen jenseits der Traurigkeit, sie lassen sich nicht erzwingen, sie kommen unverhofft. Aber beten kann man um sie so wie der Psalmist: Sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns. Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern! – Die Worte der Psalmen sind Hilfe zum Leben.

Wie aber, so fragen Sie vielleicht, soll man leben ohne die Toten, ohne die Menschen die wir so schmerzlich vermissen? Wie kann ich weiterleben, gar arbeiten, wenn ich nicht weiß wo sie sind und wie es ihnen geht? – Der Psalmist verhält sich zu solchen Fragen spröde und schweigt. „Die Toten werden dich, HERR, nicht loben“, heißt es in einem anderen Psalm (115,17). Anders als der Psalter schweigt der Apostel Paulus zu solchen Fragen nicht. Für den Apostel reicht Gottes Liebe weiter als der Tod. Wie der ans Kreuz Gehängte im Tod nicht verloren ging, so werden auch jene, die zu ihm gehören, nicht verloren gehen. Paulus schreibt an die Römer, wir haben es als Schriftlesung gehört: „Ja, ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (Römer 8, 38f)

Wo die Toten sind und wie es ihnen geht, das wissen wir nicht. Über die Schwelle des Todes hinaus können wir als Menschen nicht blicken. Aber das andere wissen wir: Auch wenn sie tot sind, so sind unsere Verstorbenen nicht verloren. Nichts kann sie von Gottes Liebe trennen, auch nicht der Tod. Und nichts kann auch uns von Gottes Liebe trennen. So sind Lebende und Tote verbunden durch Gottes Liebe. Gottes Freundlichkeit gilt uns und ihnen. – Amen.